

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 33 (1958)

Artikel: Max Boller
Autor: Leip, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als der Arzt und Maler Max Boller, von vielen verehrt, zu seinem 50. Geburtstage über sich berichten sollte, erzählte er anschaulich von seiner Jugend und von Spital- und Kriegserlebnissen. Nur leichthin erwähnte er, daß er auch male. Man erfuhr, daß neben seinem Arzeneiköfferchen stets der Malkasten und ein grundierter Karton auf dem Rücksitz seines Wagens bereit liegen; er schilderte auch kurz die Entstehung seines ersten größeren Gemäldes «Der Weg in die Berge». Es hieß da schlicht: «Die Malerseele regte sich. In der weiten Runde schlug es von allen Kirchtürmen elf Uhr, und ich malte.»

Immerhin enthüllen diese beiden absichtslosen Sätze etwas vom Wesen der Kunst. Der Begriff Seele rührt an das Urälteste, Natur-nächste und Unbewußte. Die merkwürdige Einrichtung der Kirchenglocken aber gibt dem Augenblick eine sonderliche Weihe. Feierlicher kann kein Schöpfungsakt vonstatten gehen. Innerste Bereitschaft und äußerste Erhabenheit. . . wer will leugnen, daß zwischen diesen beiden Polen die Spannung liegt, daraus alle gute Kunst ihre Kraft zieht.

Die Bilder Max Bollers, vorzüglich Landschaften, so sehr sie sich am Gegebenen halten — wahrscheinlich, um nicht berauscht davonzufliegen — verraten überall diese vibrierende Spannung. Als sei das oft Gesehene erstmalig und einmalig. Und so ist es in Wahrheit. Die Welt besteht aus Momenten; wir sollen glücklich sein, daß es Maler gibt, die ihren besten Momenten zur Dauer verhelfen. Dabei ist der jeweils beste Moment gewiß nicht das, was die Photolinse festzuhalten vermag, sondern eine gesammelte Auslese von Momenten, eine Ballung und Auslegung zugleich und eben das, was nur ein begnadeter Maler kann.

Wie das eigentlich geschieht, läßt sich durch keine psychische Röntgentechnik feststellen, selbst für den Arzt nicht. Der pfiffige spanische Pfeffer, Kunstjongleur und Bürgerschreck, der geniale

Picasso, der noch immer vielen Malern zum Vorbild dient, obschon er gelegentlich zugibt, nichts als die Beschränktheit gewisser Kollegen, Kunstfreunde und Museumsleiter rege ihn zu immer neuen Abnormitäten an, wurde gefragt: Was ist Kunst? — Er antwortete so hilflos wie zynisch: Wenn ich es wüßte, würde ich es für mich allein behalten.

Ist es mit der Kunst nicht wie mit der Liebe? Genau weiß man es doch nie. Oder wie mit der ewigen Seligkeit, dieser Vorstellung, die eine der bedeutendsten künstlerischen Schöpfungen der Menschheit ist? Gerade von dieser Illusion eines freundlichen Fortbestandes, die dem Gläubigen zu Trost gereicht, geistert etwas in jedem Kunstwerk. Daher rührt die Notwendigkeit, daß zum Schaffen wie zum Genuß eines Kunstwerkes eine Menge Gläubigkeit gehört, und je tiefer die Überzeugung, desto ersprißlicher die Wirkung.

Max Boller sucht zudem das Schöne. In seiner aufrichtigen Illusion findet er es überall. Seine Motive reichen vom Atlantik bis zum Mittelmeer. Doch sein ständiger Wohnsitz, den er, der geborene Zürcher sich erwählt, ist Ermatingen am Untersee. In dieser lieblichen Gegend wirkt er als Landarzt. Er berichtet: «Auf meiner Fahrt über Land sah ich manchen schönen Winkel, den meine Augen festhielten; oft entstand dann erst nach Monaten in stillen Stunden die geschaute Landschaft auf der Leinwand.»

Damit ist der innere Wandlungsvorgang angedeutet, sozusagen die Transsubstantiation von Fleisch und Blut der Natur in die übertragene Strahlung, so sehr diese in eine Erstarrung gebettet scheint, in zweimal zwei Parallelen, in eine fensterartige Zusammenfassung des Geschauten aus drei Dimensionen in zwei, aus dem unzähligen Hintereinander der Natur in die künstliche Fläche. Es handelt sich dabei sichtlich um eine eigentümliche Verflachung, die zugleich Pressung ist und die jene Spannung, von der vordem

geredet, eingepreßt enthält. Es wird immer ein Wunder bleiben, wie so ein Bild sich unmittelbar zu lebendigster Schau der Natur zurückzuwandeln vermag, wie es geradeswegs das Auge des Betrachters aufschließt, die Natur so zu sehen, wie der Künstler sie für ihn als Mittler erlöst hat. Es sind mit Absicht religiöse Vokabeln nicht vermieden, um erklärend zu wirken. Aller Kunst wohnt Religiöses inne. Jeder Künstler hat eine Art priesterlichen Amtes zu verwalten, ob er will oder nicht. Seine Verantwortung ist unabsehbar.

Max Boller nimmt es lächelnd. Ein Ausspruch Albert Weltis, Schüler Böcklins — beide sind seine Landsleute — lautet: «Bei einer bloßen Abschrift der Natur kann überhaupt nicht von Kunst gesprochen werden. Ein echtes Kunstwerk muß von der Seele des Schaffenden aufgenommen und wiedergegeben werden». — Diese Selbstverständlichkeit richtete sich gegen die Impressionisten. Ganz mit Unrecht. Sie konnte nur die Lichtknipser meinen. Bollers Bilder sind Impressionen, und er sagt darüber: «Sie waren nur für meine stille Klausur bestimmt, sie wollten keine Probleme lösen, sondern nur Zeugnisse des Schönen in unserer Natur sein.»

Zu Paris gelegentlich eben dem Flugzeug entstieg, saß er schon und malte. Eine Miss gedachte ihm da unter seinem farbenfleckigen Wetterhut ihren Photoerinnerungen einzufügen. Da er aber bescheiden berichtete, er sei nicht, wie sie meinte, ein waschechter Montmartre-Bohemien sondern nur ein Schweizer Arzt, zog sie mit einem «O, so sorry!» ungeknipst weiter. Der Laie nämlich schätzt selten, daß Kunst mit Berufung, aber wenig mit Beruf zu tun hat

Aus solcher eigensten Andacht, aus Lob und Preis der irdischen Gefilde, was zugleich zur Hymne wird an den, der die Erde gemacht hat, sind die Bilder dieses Malers entstanden. Das ergibt ihre souveräne Haltung, ihre leichte Hand, ihre ungekünstelte

Intimität, ihr privates Wohlbehagen. Hier wurde nicht um Ruhm und Erwerb gemalt. (Wohl dem, der sich's leisten kann, meinte ein begabter Graphiker, der an gleichem Orte wohnt.)

Und da der Doktor schon lange malt, hat er sich eine prächtig flüssige Technik zugelegt. Nicht ohne Entwicklung. Aber was heißt Entwicklung? Als ein moderner französischer Maler über die seine examiniert wurde, tippte der sich auf die Stirn und sagte: «Von da aus hab' ich früher gemalt.» — Dann tippte er sich auf den Bauch und sagte: «Von hier aus male ich heute.»

Max Boller würde sich beide Male ans Herz tippen müssen. Zudem liegen ihm seine «von Herzen kommenden» Bilder noch immer so sehr am Herzen, daß sie zu den wenigen Kostbarkeiten dieser Welt gehören, die nicht käuflich sind. Aber vielleicht läßt er sich hin und wieder doch überreden. Über seine Entwicklung ist nichts Absonderliches zu erwähnen. Leute seines Schlages wachsen aus dem Urgrund der Natur. Das Bauernblut seiner Vorfahren drängte ihn aus den Steinschluchten der Zivilisation wieder ins Freie. Das ist es. Womöglich war sein erster Zeichenlehrer nicht unwesentlich; Professor Eduard Stiefel, geborener Münchner, der bajuvarisch saftig das Talent erkannte und dem kleinen Max als einzigem Schüler erlaubte, in Öl zu malen.

Damals wurde der Berner Ferdinand Hodler endlich auch in seinem Vaterlande anerkannt. Um 1910 stellte er die Kartons zu dem geplanten Kolossalgemälde der Schlacht bei Murten in Zürich aus. Professor Stiefel führte die Schulklasse in den Raum. «Pst!» sagte er plötzlich: «Ein großer Augenblick! Der Hodler selber!» — Ehrfürchtig betrachteten die Schüler da mehr als das Werk den Meister, der wuchtig, stumm gedankenversunken davorstand.

Bollers erste Bilder haben einen verehrenden Hauch hodlerscher dekorativer Art. Der Angestaunte hatte die Freilichtmalerei in Spanien und Frankreich hinter sich gelassen und war daheim zu

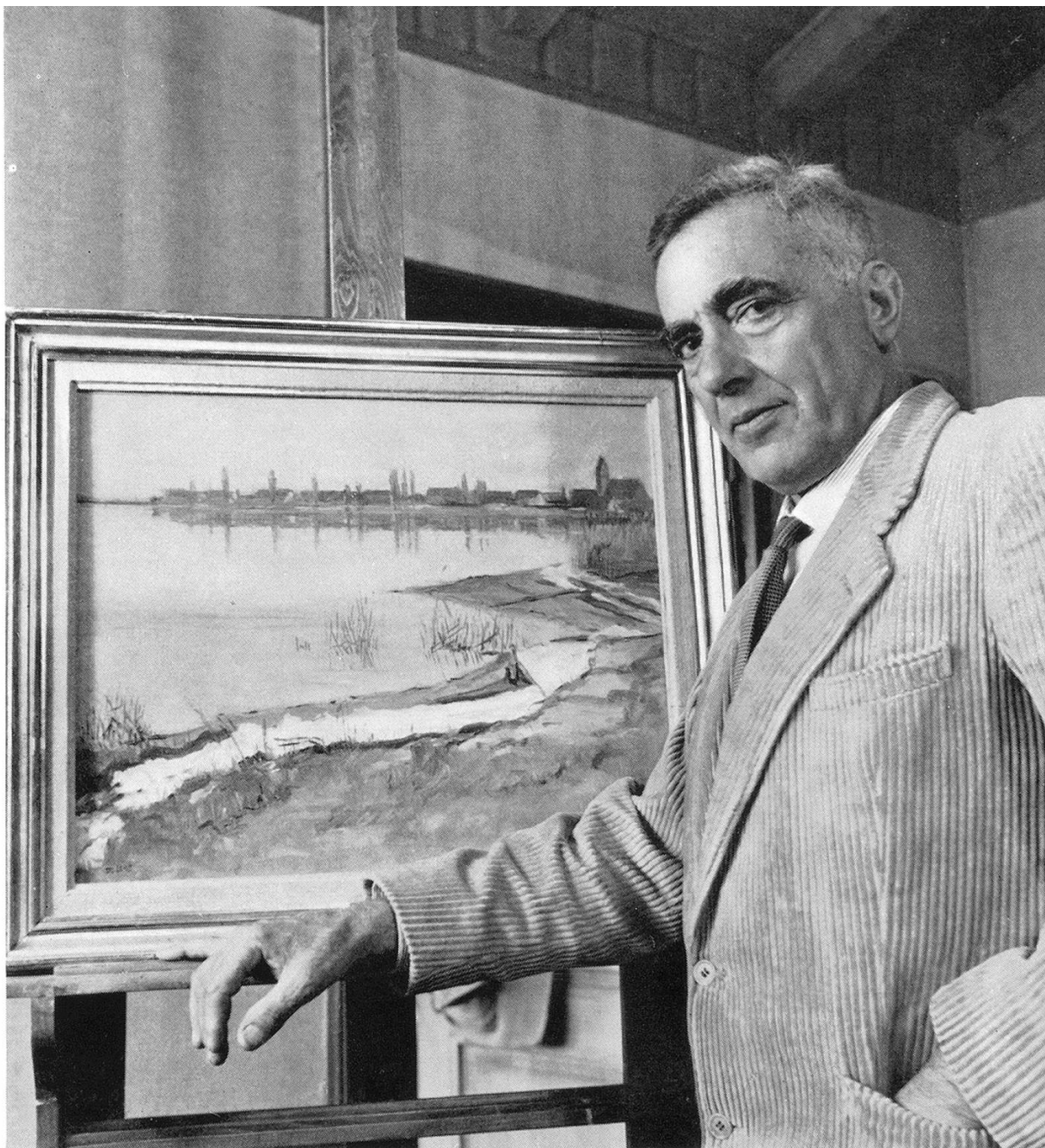


Foto Erica Loos, Pforzheim

Max Boller



Rhein bei Gottlieben

Märztag in Ermatingen





Winter bei Gottlieben

«Wimmet» in Ermatingen





Ausblick von der Mettnau auf Reichenau

einem eigenen monumentalen Stil gelangt. Doch der junge Boller löste sich bald von dem, was für ihn nur Gebärde gewesen wäre, und kehrte sozusagen zu Hodlers verlassener Entdeckung der unmittelbaren Natur zurück. Hier galt kein erprobtes oder vorgefaßtes Rezept, hier war Lehrmeister allein die Atmosphäre. Und schulte den Blick über die zaghaften Tönungen von Braun und Grau hinaus in die perlmutterfarbenen Schwebungen, die sich sowohl um Gebirgsgrate als an Seegeländen finden und die auch dem sumpfigen Seine-Ufer zu Paris nicht fremd sind. Bis ihm die lebhaftere Färbung aufging, daran schon die Eremiten der Insel Reichenau ihr Vergnügen gehabt, die schwingende Bläue und das schleiernde Gelb der Bodenseelandschaft, die schneeigen, rosa abgesetzten Gewölke, die zwischen Achatgrün und Violentlila endlos sich abschattenden Uferlinien, Wiesen und Baumschläge und die vielfältigen Spiegelungen, Rillungen und Kurven des Gewässers auf der Klimascheide zwischen Nord und Süd, noch atlantisch beatmet und schon mittelmeeerisch beföhnt. Wo noch alle Jahreszeiten voneinander getrennt dieselbe Landschaft viermal neugestalten. Von der Anwesenheit des Menschen nahm Bollers Pinsel nur behutsam Notiz und fügte es als Boot, Pfahlgruppe, Steg, Kleiderfleck, Weinbütte, Hausgedäcker, Brücke, Schloß oder Figur nur in unaufdringlichen Akzenten den Lüften und Naturbezirken ein.

Es sind alles leise und darum heute um so beglückendere Bilder, die der Malerdoktor den Betrachtern seiner seltenen Ausstellungen wie eine angenehme Medizin verabreicht, Erinnerungsstücke an Umgebung und Reisen, aber immer ein wenig mehr als das, immer ein allgemeines gültiges Preislied der Erde. Und wenn Arnold Böcklin über sich äußerte: «Jedes Bild ist nur ein Versuch... Eigene Vorstellung ist nötig. Nachahmung tödlich... Ich bin froh, daß ich mich beschränkt habe. Ein jeder muß begreifen, was er vor

allem kann, und das machen», so könnte dies in seinem Bezirk auch Max Boller von sich sagen. Ach, Landschaften! meinte ein Dilettant: Da kommt's auf Genauigkeit nicht an! — Welch Irrtum! Nirgends sind die Gesetze der Harmonie so empfindlich verletzbar wie in der Landschaftsmalerei. Ein Anfänger fragte Max Liebermann: «Was muß ich tun, um ein guter Landschaftsmaler zu werden?» — «Denn jehn Se man fleißig Akt malen!» antwortete der große Impressionist.

Max Boller hat solchen Rat auch unberaten befolgt. Ateliers und Abendkurse zu Paris, Zürich und München sahen ihn neben seinem Medizinstudium als Gast, wenn auch flüchtig nur; denn er kehrte immer bald zu sich selber zurück. Das Maß des Künstlers läßt sich lernend allein nicht gewinnen. Es muß in ihm selbst sein, die innerste «Figur» des Daseins, der sich das malerische Vermögen sowohl durch Dürer als durch Rembrandt verpflichtet fühlt. Wir stolpern ins Zeitalter der Kernzertrümmerung hinein. Das einigermaßen Beständige scheint hinter uns zu versinken. Wir stehen alle inmitten einer Zerreißprobe. Die modernen Kunstwerke geben Zeugnis davon. Ein paar solide Träumer wie Max Boller haben dem widerstanden. Das mag in der Schweiz leichter sein als im sonstigen, golfstrombewirbelten Europa. Und somit ist für viele erfreulich, bei Max Boller noch ein hübsches Verweilen vorzufinden, einen Abglanz des Schaubaren, eine subtil, geschmackvoll, gelassen und freiheitlich gemalte lebenswürdige Bejahung des Lebens. Bei ihm gibt es noch Stimmung, gibt es das mühelos Erkennbare auch in der spielerischen Andeutung, es ist die Kunst eines gesitteten Bürgers mit gezügelten Leidenschaften, höflich, des Kommentars nicht bedürftig; es sei denn, daß man heutzutage aufmerksam machen muß auf Feinheiten, die aufzufassen, manche Nerven durch den Radau der Zeit zu betäubt sind. Der Bemerkung Hodlers: «Ich habe mich immer verhaufen, wenn

ich der bloßen Begeisterung nachgab», kann Max Boller sich nicht anschließen. Er ist für einen Schweizer voll ungewöhnlicher Begeisterungsfähigkeit. Das Völkerbeieinander seines Heimatlandes mischt sich in ihm in begnadeter Dosierung. Man hörte eine Dame flüstern: Diese kräftige Gestalt besten Bauernerbes mit dem geistig schmalen Schädel hat romanische Augen, obschon sie grau sind, und ein blondes Herz voll südlicher Heiterkeit. — Sie vergaß hinzuzufügen: Und voller einfühlsamer Güte. Gerade diese musisch unterfangene menschliche Güte, bewährt als Rüstzeug des guten Arztes wie des guten Künstlers, haben ihn weithin zum Fürsprecher der schönen Künste, zu ihrem Schützer und Mehrer werden lassen. Ich kenne keinen Maler, der so selbstlos für seine Kollegen eintritt, der zu bewundern versteht, der ohne Neid andern Erfolge und Preise gönnt und sie ihnen vermittelt. Der die Lasten des Vorsitzes mancher Vereinigung, manchen Klubs auf sich genommen, der neben seinem Amt und seiner Malerei und den Sorgen, die sich aus einer geliebten und anspruchsvollen Familie ergeben, immer noch Zeit fand, sich Gästen zu widmen, zahllose Bücher zu lesen, Einladungen zu folgen und Feste zu feiern, wie sie fielen. Sein schön überm See gelegenes Haus «Im Lindegüetli» nebst Garten und Badeplatz, alles im Stile geschmackvollen schweizerischen Lebensgenusses, betreut von seiner unermüdlichen Ehegefährtin, sah Besucher wie Thomas Mann und Alfred Neumann. Und von hier aus wurden dem berühmten deutschen Kunstschriftsteller Karl Scheffler, den die Schweiz zum Ehrendoktor gemacht, die letzten Jahre seines Lebens in der schweren Zeit nach dem Kriege — auf der andern Seite des Bodensees — erträglich gestaltet durch manchen Korb Lebensmittel, den der Doktor persönlich nach Überlingen brachte. Nun ist der Malerdoktor sechzig. Ermatingen ehrte ihn mit einer Ausstellung von hundert seiner Gemälde, indes er sich überwand, diesmal Käufer nicht abzuweisen. So geschah

denn, daß kaum noch die Hälfte der gezeigten Werke zu ihm zurückgelangte, wahrlich ein ungewöhnliches Zeugnis der Verehrung, die der Meister weithin genießt.

Kürzlich folgte er einer Rotary-Einladung gen Schweden, wobei er den Malkasten nicht vergaß. Eine neue Ernte wird zu den gehäuften Ernten der Jahre in sein Atelier kommen. Sein Atelier. Das ist auch so etwas. Ein luftiger Holzbau, ungewollt gleichnishaft als Abschluß eines Wirtschaftstrakts, der aus Hühnerstall, Garage und Holzschopf besteht, und so am Abhang, daß der Zimmermann sagte: «Weiter geht's nicht!» Nun ja, in der Kunst geht's dennoch und abgründig weiter, aber ich freue mich mit vielen, in Max Bollers Bildern einen Halt im Überlieferten zu finden, so am Rande des Absturzes ein letztes geruhssames Verweilen. Dafür und daß er überdies ein so guter Mensch und Zeitgenosse ist, sei ihm Dank. Möge er uns lange erhalten bleiben!